Die Resi vom Land geht auf das Oktoberfest

Es ist wirklich nochmal ein schöner, warmer Altweiber-Sommertag. Genauso, wie ihn uns der Wetterbericht versprochen hat. Ich beschließe, nach zehn Jahren Abstinenz doch wieder einmal auf das Münchner Oktoberfest zu gehen. Die Erinnerungen an meinen letzten Wies'nbesuch waren Grund genug, fortan einen großen Bogen um dieses Spektakel zu machen. An den Wiesenhängen rund um die Bavaria lagen Bierleichen, die ihren Vollrausch ausschliefen, teilweise noch in ihrem eigenen Erbrochenen liegend, weil sie es einen Meter weiter nicht mehr geschafft haben, um sich wenigstens auf einem sauberen Fleckchen Erde nieder zu lassen. Horden von grölenden Australiern, Schweden oder dergleichen fanden es unglaublich witzig, jedes weibliche Wesen – unabhängig von Alter und Aussehen- zu umarmen, küssen und zu betatschen. Bei jedem zweiten Schritt wurde ich von sternhagelvollen Typen angerempelt, die – bereits dem Koma nahe- ihre Extremitäten nicht mehr unter Kontrolle hatten und mit stierem Blick brachial durch die Menge stolperten. Getoppt wurden diese Wahrnehmungen dann durch den ekelerregenden Gestank von Kot und Urin, der mir an jeder Ecke mit voller Wucht in die Nase stieg, so dass ich nur unter Aufbringung allergrößter Kraft verhindern konnte, dass sich mein Mageninhalt nicht auch noch mit den bereits vorhandenen Exkrementen vereinte. Nein, danke, das habe ich mir in den letzten Jahren erspart.
Eine Freundin hat mir deswegen geraten, doch auf die sogenannte „Traditionswies'n" zu gehen. Da sei es weitaus weniger bevölkert und noch gemütlich, „so wie wir das noch von früher" kennen. Die Münchner sagen deshalb auch die „oide Wies'n". Ich solle auch unbedingt in das Bierzelt „ Die Schönheitskönigin" aufsuchen. Dort wird noch die Tradition des Singens von Wirtshausliedern gepflegt. Dabei können alle mitsingen, weil sich die Melodien und Texte schnell einprägen. Das sei unglaublich lustig und sie hätte schon sehr vergnügliche Nachmittage dort erlebt.
Das probiere ich heute mal aus. Ich beschließe, zu Fuß dorthin zu gehen, das schöne Wetter muss ich nutzen. Ich nehme den Weg durch den Park und bin in gut vierzig Minuten auf dem Oktoberfest. Auf halbem Weg bemerke ich eine Gruppe Männer, die alle in Lederhosen und rotkarierten Hemden stecken. Da kann einer sagen, was er will, aber der Anblick eines gestandnen Mannsbildes in Lederhosen, Wadlstrümpfen und Haferlschuhen, das hat was Erotisches! Ich überlege, ob ich einen flotten Spruch loslassen soll? Der große Vorteil wenn man siebzig ist: man kann ungeniert flirten und keiner nimmt es persönlich, weil man sich der öffentlichen Meinung nach sowieso bereits jenseits von Gut und Böse befindet. Obendrein bin ich heute so gut gelaunt und will Spaß haben. Es klingelt ein Handy und einer aus der Gruppe geht ran: „Du, wr sn grode mi'n Bus hia angegommn un gähn nu hin". Meine gestandnen Männer waren Sachsen! Die ganze Erotik – da war sie unwiederbringlich dahin! Nicht, dass ich irgendetwas gegen Sachsen hätte. Gott bewahre! Wir Bayern sind weltoffen und tolerant, das beweisen wir schon allein dadurch, dass wir seit Jahrzehnten die sich hier ungefragt niederlassenden Preußen dulden. Aber ein Sachse in Lederhosen geht gar nicht! Im Grunde genommen gehen auch Hamburger, Italiener, Japaner in Lederhosen gar nicht. Ich will es noch drastischer ausdrücken: Keinem „Nichtoberbayern" gestatte ich, in eine Lederhose einzusteigen und lege hiermit auch klar, dass es weder ein Franke, noch ein Oberpfälzer oder irgendein anderer Angehöriger ähnlicher Volksstämme, die sich als Bayern zugehörig betrachten, je wagen sollte, mir in einer Krachledernen vor die Augen zu treten! Einzig und allein dem wohlgeformten Leib eines Oberbayern ist das Privileg vorbehalten, sich in diesem bayerischen Kulturgut der Öffentlichkeit zu präsentieren. Der „wohlgeformte Leib" ist auch klar definiert: dazu zählt ein über Jahren hinweg angefuttertes Bäuchlein ebenso wie der stattliche Ranzen, der besser als Knödelfriedhof bekannt geworden ist. Aber ehrlich, sehe ich so einen jungen, feschen Burschen in seiner Lederhose, dann nimmt meine Fantasie hemmungslos volle Fahrt auf: da entstehen Bilder in meinem Kopf eines wohlgeformten knackigen Popos übergehend in stramme Oberschenkel und in stämmige Waden auslaufend. Da wirste auch mit siebzig noch flatterig, das kann ich euch versprechen! Aber zurück zum Ernst des Themas: Den einzigen Kompromiss, den ich einem fremdländischen Lederhosen-Träger zugestehen würde: er muss seinen Mund halten, solange er unser einheimisches Trachtengwand mit seinem wie auch immer gearteten Körper demütigt.

Dieser Text stammt aus dem Deutschen Schriftstellerforum / https://www.dsfo.de

Die Resi vom Land geht auf das Oktoberfest

Ich beschleunige meinen Schritt, um diesem Rudel möglichst schnell zu entkommen.
Die Traditionswies'n liegt in einem abgetrennten Bereich gleich neben dem Oktoberfest und hat separate Eingänge, so dass man sich nicht erst durch den Ansturm der gewöhnlichen Population kämpfen muss, die in Überzahl aufs Oktoberfest drängt. Der Eintritt kostet hierfür 3€ und ist gerechtfertigt. Schließlich sind danach die Preise für Fahrgeschäfte und im Bierzelt etwas günstiger als „draußen". Ich bekomme auch noch ein Bändchen ums Handgelenk gebunden, das mich als berechtigte Person ausweist.
Ich passiere zunächst eine Reihe von historischen Festspielorgeln. Eine davon ist sogar in Betrieb und der Klang der Orgelmusik versetzt mich schlagartig wieder zurück in meine Kindheit. Sowohl die Kinder von heute wie auch die Erwachsene stehen staunend davor und lauschen andächtig den Melodien. Diesem Zauber kann sich keiner entziehen.
Gleich in der Nähe entdecke ich ein Karussell aus den 30er-Jahren. Lachende Gesichter, quietschendes Gelächter wenn die Wägelchen ihre Berg- und Talfahrten beschleunigen. Die Musik kommt auch aus den 30er Jahren. „Adelheid, du hast am Wochenend nie Zeit…" Ich stelle mich seitlich und beobachte das fröhliche Treiben amüsiert. Der Schlagertext peinigt meine Gehörgänge ordentlich und ich schüttle lächelnd den Kopf. Da spricht mich jemand von der rechten Seite an: „It's funny, isn't it?"
Ich drehe mich um und sehe einen Mann um die sechzig mit kurzgeschnittenem grauen Haar. Ja, ich würde ihn sogar als attraktiv bezeichnen, wäre da nicht…. Jawoll: mir springt eine lange, kunstlederne kackbraune Hose, auch noch mit Latz, auf der ein mit Glitzer gesäumter Hirschkopf prangt, ins Gesicht. Unter dem royalblauen Janker trägt er ein Hemd, kleinkariert in weiß-blau. Der Anblick trifft mich mit so einer Heftigkeit, dass die strahlendblauen Augen des Mannes keine Chance mehr haben, zu mir durchzudringen. Meine Augenlider fangen an zu flattern, nicht wegen der Augen, sondern aus Fassungslosigkeit ob dieses völlig geschmacksbefreiten Aufzugs und trotzdem erkenne ich noch, dass er zu allem Überfluss auch noch royalblaue Wadlstrümpfe zu seinen braunen Haferlschuhen trägt. „Mehr Fasching geht nicht" denke ich und versuche, mir mein Grauen nicht anmerken zu lassen. Tapfer lächle ich zurück und mich überkommt tatsächlich eine Welle des Mitleids. Bestimmt hat ihm ein alteingesessenes Münchner Trachtengeschäft seine Ladenhüter, die vermutlich sei mindestens zehn Jahren im hintersten Fach im Dauerschlaf verbrachten, überteuert angedreht. Seinem entwaffnenden Lächeln wiederum war deutlich anzusehen: er findet sich fesch. Ich erwidere gezwungenermaßen:
„Yes, very funny"
Mein Englisch ist nicht besonders gut und es fällt mir nichts Weiteres mehr ein, das ich anstandshalber noch hinzufügen könnte. So stehen wir eine Weile schweigend nebeneinander. Weggehen trau ich mich jetzt auch nicht mehr, das wäre doch unhöflich, oder? Dann fragt er mich: „You are from Munich?"
und taxiert mich, ich würde sagen etwas bedauernd, wie ich da stehe mit meiner Jeans und meiner hellblauen Hemdbluse, im Gegensatz zu ihm also dramatisch underdressed. Fast ist es mir peinlich.
"Yes".
Wieder entsteht eine Pause.
„And you? Where do you come from?" frage ich zurück. Den Satz habe ich mir in den letzten fünf Minuten mühsam zusammen gepfriemelt.
„Oh, I'm from Essex" sagte er.
„Ah, interesting", murmle ich.
Ich finde, damit ist dem Smalltalk Genüge getan und verabschiede mich mit einem
„Good bye! I meet friends now".
Ich entferne mich möglichst schnell, damit er nicht auf die Idee kommt, mich noch länger in ein Gespräch verwickeln zu wollen.
Ein paar Meter weiter passiere ich das Marionettentheater und viele erwartungshungrige Kinder freuen sich auf die Vorstellung, die in den nächsten Minuten beginnen soll.
Ich bekomme Hunger, mache kehrt und suche das Zelt „Die Schönheitskönigin". Eine lange Schlange von

Dieser Text stammt aus dem Deutschen Schriftstellerforum / https://www.dsfo.de

Die Resi vom Land geht auf das Oktoberfest

Wies'n-Besuchern haben offensichtlich das gleiche Ziel. Natürlich hat die Sonne auch andere Vergnügungssüchtige auf das Oktoberfest gelockt. Die meisten tragen ein Dirndl oder eine Lederhose oder das, was sie dafür halten. Ich bin immer noch sehr gut gelaunt, lächle vor mich hin und freue mich auf einen lustigen Nachmittag mit netten Bekanntschaften. Ich sehe viele Besucher in wirklich teuren und ausgefallenen Outfits und frage mich, warum gerade sie so verkniffen ihre schlechte Laune vor sich her tragen? Es scheint eine große Last zu sein, wenn man in München alles mitmachen muss, was gerade „in" ist. Oktoberfest ist zweifellos „in" und das Tragen einer Tracht ist Pflicht – sofern es wenigstens eine Tracht wäre, was die meisten sich in den einschlägigen Trachtengeschäften für eintausend Euro und mehr andrehen lassen! Als ich mich in der Menschentraube Richtung Zelteingang schieben lasse, sehe ich von der anderen Seite den Engländer direkt auf mich zukommen. Schnell gehe ich in die Knie in der Hoffnung, er hat mich nicht gesehen. Ich bin zwar heute jedem Flirt gegenüber aufgeschlossen, aber nicht auf Englisch und auch nicht in royalblau. Ich betrete das Zelt und sehe auf der Bühne eine Gruppe junger Burschen, die sich gemäß Logo „Wiesnbuam" nennen und bayerische Volksmusik, fast in Zimmerlautstärke, zum Besten geben. Mein erster Gedanke war: „langweilig" und erinnere mich: "Mei, war das schön, früher, als in allen Zelten eine mindestens zehnköpfige Blaskapelle ihre Märsche scheppernd in die Meute bliesen. Man hat zwar kein Wort mehr verstanden, aber zünftig war's!

Ich finde relativ schnell einen Tisch, an dem sich nur drei Pärchen befinden und die mir erlauben, dass ich mich dazu geselle. Ich grüße freundlich und ernte ein kurzes, sehr knappes Kopfnicken mit unbewegter Miene. „Aha," denke ich mir," lustig wird's wohl eher nicht". Rechts von mir die zwei Paare kommen aus Schwaben, wie ich später erfahre. Das Paar, dem ich gegenüber sitze, ist auch nicht von „da". Beide tragen blau-weiß-karierte Oberteile. Die Farbe blau scheint mich heute in sämtlichen Nuancen zu verfolgen. Den beiden kommt ebenfalls kein Laut über die Lippen, sie bewegen sich nur, wenn sie gelegentlich an ihrem Bier nippen. „Auch gut", denke ich und widme mich einem meiner Lieblings- Hobbies: Leute beobachten. Der erste Mensch, der gewillt ist, mit mir zu sprechen, ist der Kellner. Der ist aber auch nicht von hier. Auch das war früher ganz anders! Auf dem Oktoberfest waren die Bedienungen immer Münchner, oder zumindest deutsch. Der Ober heißt „Janosch", das verrät mir die Wäscheklammer, die er am Revers trägt und die Funktion eines Namensschildes inne hat. Und er versteht wenig Deutsch. Deshalb muss ich meine Bestellung auch drei Mal wiederholen, bis er versteht, dass ich eine Johannisbeer-Schorle, ein halbes Hähnchen und einen Kartoffel-Salat möchte. Sehr bald bringt mir Janosch die Schorle, die ich sofort bezahlen muss. Nach dem Kassieren legt er mir seine Hand auf die Schulter und meint:

„'tschuldigung, Madam! Chähnchen kommt zwei Minuten".

Ich winke ab und beruhige ihn:

„Das ist schon in Ordnung!"

Nach diesen zwei Minuten bringt Janosch den Kartoffelsalat, legt mir erneut seine Hand auf die Schulter und sagt:

„'tschuldigung, Madam! Chähnchen kommt drei Minuten".

„Ist gut", ich habe heute gute Laune, da warte ich gerne.

Zwei sitzplatzsuchende Damen fragen mich, ob an unserem Tisch demnächst zwei Plätze frei werden. Auf unserer Bank, die normalerweise für mindestens sechs Personen gedacht ist, sitzen die zwei schwäbischen Damen und ich. Ich sage:

„Wir können doch zusammen rutschen, dann passen Sie beide hier noch dazu" und bewege mich lächelnd auf die eine Schwäbin zu, die mich mit weit aufgerissenen Augen anstarrt, ohne sich auch nur einen Millimeter zu bewegen. Ich sage immer noch lächelnd:

„ Des kriegen wir doch hin?"

Böser Fehler, ganz böser Fehler! Ihre Mundwinkel, die in Merkel-Manier stark abwärts geneigt sind, sinken weitere Millimeter nach unten, ihren massigen Körper bewegt sie sehr langsam und bedächtig ca. zwei Zentimeter weiter nach rechts, wo sie auch schnellstens ihr Gesicht hinwendet. In mir breitet sich ein vages

Dieser Text stammt aus dem Deutschen Schriftstellerforum / https://www.dsfo.de

Die Resi vom Land geht auf das Oktoberfest

Gefühl aus, das mir sagt: „Das wird wirklich kein gemütlicher Nachmittag“. Den beiden Neuankömmlingen sagt die Speisekarte offensichtlich nicht zu. Vielleicht verscheucht sie aber auch die überbordend gute Laune an unserem Tisch? Jedenfalls verabschieden sie sich nach kurzer Verweildauer. Ich rutsche zurück auf meinen vorherigen Platz. Mit einer blitzartigen Behändigkeit, die man ihr aufgrund ihrer Leibesfülle gar nicht zugetraut hätte, schiebt sich der schwäbische XXL-Körper an meine Seite und wirft mir einen Furcht einflößenden Blick zu, der mir sofort verdeutlicht: „Solang mia do sitzet, hockt sich do koina meah hea, verschdäsd?“ Mir wird langsam bange, mit der will ich keinen Ärger.
Meinen Kartoffelsalat habe ich längst aufgegessen und die drei Minuten sind auch schon deutlich überschritten. Janosch sehe ich nicht mehr. Mein Blick macht die Runde: mal sehen, ob sich da nicht ein Flirt-Objekt im näheren Umkreis befindet? Meine Augen wandern über die Tische: nein, da ist nichts Gescheites dabei. Ich nehme den Eingang ins Visier und für einen Moment stockt mein Atem: dort steht, an die Holzbegrenzung gelehnt, der Engländer! Ich nehme es zumindest an, denn ohne Brille sehe ich schlecht in die Ferne, aber ich bezweifle sehr stark, dass auf dem ganzen Oktoberfest ein zweites royalblaues Jacket herumläuft.
Ich werde abgelenkt, weil mich ein Kellner, dieses Mal ein anderer, anspricht. Dieser heißt „Marek“ und fragt mich:
„Madam, Sie hawe beställt Chähnchen?“
Ich nicke. Auch er legt seine Hand auf meine Schulter (haben die alle erst ein Deeskalationstraining durchlaufen müssen, bevor man sie in den Service entließ?) und meint:
„ ‚tschuldigung Madam. Chähnchen is färtich. Awa mache ma ganz frische. Awa leida, Madam, dauert noch zähn, fimfzähn Minute. Is schlimm?“
„Nein, das ist überhaupt nicht schlimm“ beruhige ich ihn und wende mein Gesicht zu ihm, damit mich der Mann aus Essex, selbst wenn er mich sähe, an meinem Hinterkopf todsicher nicht erkennen kann.
Die blau-weiß-karierten Hemden verlassen uns. Das ist die Gelegenheit! Mit einem Schwung rette ich mich auf die andere Seite des Tisches, und sitze nun blickdicht mit dem Rücken zum Eingang. Yes! Der englischen Gefahr bin ich entronnen. Die zwei Schwäbinnen sehen mich so strafend an, dass ich erschrocken denke: „die glauben doch jetzt hoffentlich nicht, ich hätte es auf ihre zwei scheintoten Lätschnbene abgesehen?“ (Da komme ich jetzt um eine Übersetzung nicht herum: ein “Lätschnbene“ ist ein absolut langweiliges Mannsbild, meist auch noch unattraktiv, in meinem Fall aber definitiv selbiges)
Es dauert nicht lange, dann kommt eine einzelne, nicht mehr ganz junge Dame und fragt mich, ob der Platz neben den beiden schwäbischen Grazien noch frei ist, was ich mit großer innerer Zufriedenheit bejahe. Sie trägt ein goldgewebtes, tief dekolletiertes Etwas, das sie sicherlich in der Annahme gekauft hat, dass es sich dabei um ein Dirndl handelt und es heute groß ausführt. Die zwei Schwäbinnen werden nervös: da die neue Tischdame ihren Kavalieren gegenüber sitzt, haben diese nicht die geringste Chance, dieses Dekolleté zu ignorieren, selbst wenn sie wollten. Das haben sie aber offensichtlich nicht im Sinn, was wiederum ihren Holden sichtbar missfällt. Die Dirndl-Dame ist sich augenscheinlich nicht bewusst, welches Spannungspotential sie mit ihrer Anwesenheit an den Tisch gebracht hat, denn sie schaut sich arglos in der Runde um und nickt ihren Nachbarinnen freundlich zu. In Gedanken rufe ich ihr zu „Tu’s nicht, tu es nicht!“ – zu spät! Sie lächelt bereits. Der Doppelzentner Schwabenland an ihrer Seite betrachtet sie regungslos, während ihr vernichtender Blick langsam von den Augen abwärts auf den schlappen Brustansatz gleitet, sich dort aber nicht aufhält, sondern sich schnellstens, begleitet von einem unübersehbaren Kopfschütteln, zu ihrer Freundin rettet. Ich fange endlich an, mich köstlich zu amüsieren.
Zurück zum Dirndl: Unter einem Dirndl trägt man üblicherweise einen sogenannten Dirndl-BH, der den Zweck erfüllen sollte, einen zumindest ansehnlichen Busen zu stützen und noch besser zur Geltung bringt. Wie ein Push up. Wenn sich die Trägerin aber bereits deutlich jenseits der fünfzig befindet und der ehemals sicher schöne Busen bereits der Schwerkraft zum Opfer gefallen ist, dann tut sich so ein Dirndl-BH halt mit dem pushen sehr schwer und das Dekolleté stellt eben das einzige zur Schau, was geblieben ist: runzelige, in

Dieser Text stammt aus dem Deutschen Schriftstellerforum / https://www.dsfo.de

Die Resi vom Land geht auf das Oktoberfest

Falten gelegte Tatsachen. Das Gesamtpaket mir gegenüber wird noch veredelt durch einen Kranz aus pinkfarbenen Stoffrosen, der um den Kopf geschlungen ist. Ich finde es schau-der-haft! Sie bestellt sich bei Janosch, der sich offensichtlich wieder aus seinem Versteckt traut, nachdem mir sein Kollege die schlechte Nachricht bereits überbracht hatte, einen halben Liter Mineralwasser. Der Krug steht kaum vor ihr, da fingert sie aus ihrer Handtasche eine Miniflasche Erdbeer-Limes und leert diese in einem Zug.
Endlich kommt mein „Chähnchen“: Es ist heiß, ich kann es mit den Fingern gar nicht auseinander teilen und mühe mich mit Messer und Gabel ab. Was für ein Stilbruch! Eine Jeans tragende, Johannisbeer-Schorle schlürfende, Hendl mit Besteck essende Einheimische auf der Original „oidn Wies'n“. Normalerweise sollte man so jemand des Zeltes verweisen. Das Hendl ist würzig, fleischig, sehr saftig und verbreitet einen appetitanregenden Duft im Umkreis von mindestens fünf Metern. Es ist wie von Marek versprochen wirklich frisch und die Haut ist knusprig. Ich verspeise es mit großem Genuss. Bald kann ich es auch mit den Händen essen und jeden Knochen sauber abfieseln. Meine Lippen, Wangen und nicht zuletzt meine Finger glänzen von dem Fleischsaft und dem Bratfett. Ich warte auf Marek und bitte ihn um ein Erfrischungstuch zum Säubern. Er sieht mich verständnislos an. Ich deute auf meine Finger und sage:
„sind schmutzig, ich will die sauber machen“.
Er versteht mich immer noch nicht. Zur Verdeutlichung reibe ich meine Handflächen aneinander und sage, etwas lauter: „sauber machen“. Er sieht mich noch einen Augenblick an und überlegt. Dann erhellt sich seine Miene und er meint:
„Och jo! WähCä do hintän in Ecke!“ und zeigt mit dem Finger auf den Toilettenausgang, sichtlich erfreut, mir helfen zu können. Ich gebe es auf. Ich danke ihm trotzdem freundlich, bitte die Dame in Gold, mir meinen Platz frei zu halten und suche mir einen Weg zur Toilette. Als ich die Toilette verlasse, sehe ich zu meiner großen Bestürzung den Herrn aus Essex in blau in meine Richtung kommen. Ich kann in der Kürze der Zeit nirgendwohin verschwinden, ohne dass es peinlich wäre. Als er meiner ansichtig wird, gleitet ein erfreutes Lächeln über sein Gesicht, kein Zweifel: er hat mich erkannt. Ich bin begeistert! Pffh. Seine Bäckchen sind gerötet und sein blaues Augenpaar blickt nicht mehr ganz parallel. Er kommt auf mich zu und breitet seine Arme auseinander
„ou, my dear, it's so marvelous to see you again!“
und schon liege ich in seinen Armen. Ich mag das nicht! Außerdem: Mawe-was? Ich mache gute Miene zum englischen Spiel und hake mich ihm unter, immer noch besser als umarmen. So schwanken wir, also er schwankt und zieht mich mit, den Gang entlang und an der Abzweigung zu meinem Tisch will ich alleine weiter und löse mich aus seinem Arm. Aber er folgt mir mit treuherzigem Blick und als ich mich, bei meiner Tischgesellschaft angekommen, auf meinen Platz setze, bleibt er unschlüssig davor stehen. Ich deute auf unseren Tisch und bedaure:
„you see, no place“.
Die Dame in Gold glaubt, die Situation zu erfassen und mir helfen zu müssen. Sie nimmt Schwung in Richtung der Schwäbin auf, bevor diese weiß, wie ihr geschieht. Sie wird von der zierlichen Dirndlträgerin, die höchstens ein Drittel des Lebendgewichtes der Schwäbin auf die Waage bringt, mit solcher Wucht getroffen, dass sie ohne eigenes Zutun mindestens einen halben Meter zur Seite geschleudert wird. Sie sieht mich entgeistert an.
„Da, setzen Sie sich her zu mir“
fordert Goldmarie den Engländer auf, der mit verwundertem Blick die Szenerie verfolgt hat. Er versteht die Geste und setzt sich mit einem „Great, thank you“ neben sie. Obwohl er nicht mehr ganz nüchtern ist und bestimmt schon einen Knick in der Pupille hat, in das Dekolleté versenkt er seinen Blick sofort! Geht's noch? Er zieht seinen royalblauen Janker aus und legt ihn neben sich auf die Bank. Da er mir gegenüber sitzt, komme ich endlich in den Genuss, mir seine wirklich schönen stahlblauen Augen zu betrachten. Ohne diese hässliche Jacke, die mich nun nicht mehr ablenkt, sehe ich erst, wie gut der Mann aussieht! Diese tollen Augen, die grauen Haare und der leicht gebräunte Teint: Wow, ein Traummann! Es tut mir im

Die Resi vom Land geht auf das Oktoberfest

Nachhinein unfassbar leid, dass ich mich so von seinem geschmacklosen Outfit beeinflussen habe lassen. Um wievieles lustiger und vielleicht sogar romantischer wäre der Nachmittag in seiner Gesellschaft verlaufen? Ich entschließe mich, das sofort zu ändern, um wenigstens für den Rest des Nachmittags auf meine Kosten zu kommen. Marek kommt und „Jonathan“, so stellt er sich uns vor, bestellt sich eine Mass Bier. Schon nach kurzer Zeit steht das Bier auf dem Tisch und unwirsch verfolge ich, dass Jonathan zuerst mit Gisela – so heißt die Dame in Gold – anstößt und danach erst mit mir. Mir wird langsam klar, dass ich tätig werden muss, bevor die ihn mir noch weg schnappt!

In der Zwischenzeit sind die „Wiesnbuam“ mit ihrem Repertoire am Ende und werden von den drei „Bauernseufzer“, zwei gstanden Burschen und ein Mädl in Übergröße aus der Oberpfalz, abgelöst. Sofort haben die drei ihr Publikum in ihren Bann gezogen. Sie kommen gleich mit einem Kracher auf die Bühne und singen in Erinnerung an die unvergessene; Münchner Volkssängerin Bally Prell die Geschichte von der Salvermoser Zenz, die zur Schönheitskönigin gekürt wurde. Plötzlich erwachen die Schwaben aus ihrer Erstarrung und singen voller Begeisterung lautstark den Refrain mit: „Ja – ja – jajajajaja“ . Ich sagte doch: die Texte lernt jeder schnell! Sogar Jonathan stimmt in das Ja-ja- ein und ich bemerke mit großer Erbitterung, dass er dabei unentwegt in den Ausschnitt von Gisela glotzt, die das mit einem lasziven Blick auch noch belohnt, die affektierte Gans! Gift und Galle könnte ich ihr in ihren Limes spucken!

-Sag mal, spinnt die? Wer, bitte schön, hat sich denn den Typen an Land gezogen?

Meine gute Laune bekommt tiefe Risse.

Ich beginne auch, sehr laut in das „Ja-ja-jajajajaja“mit einzustimmen. Es sollen nur alle hören, dass ich mich hervorragend amüsiere! Aber so was von.

Nach fünf weiteren Liedern, treten die „Bauernseufzer“ von der Bühne ab und die Schwaben fallen wieder in sich zusammen wie Marionetten, wenn man die Schnürl lockert. Für die nächste halbe Stunde versinken sie wieder in Schweigen.

Zwischen Jonathan und Gisela passt inzwischen kein Blatt mehr. Er gibt sich dem „delicious bavarian beer“ hin und sie zieht einen Erdbeer-Limes nach dem anderen aus ihrer Tasche. Ich kann es nicht fassen, dass selbst so ein hutzeliges, plissiertes Dekolleté, das jeden verrunzelten und ausgetrockneten Lederapfel in den Schatten stellt, bei den Kerlen das Hirn in einer so abartigen Geschwindigkeit zum Aussetzen bringt? Noch vor einer Viertelstunde war ich sein „dear“ und jetzt finde ich gar nicht mehr statt! Na warte! Ich beuge mich soweit über den Tisch, dass mein Kopf fast auf der Platte zum Aufliegen kommt und öffne darunter eiligst die obersten zwei Knöpfe meiner Bluse. Bitte, wenn es das ist, was du willst, damit kann ich auch dienen! Ich richte mich wieder auf, und werfe schnell einen Blick in mein Dekolleté. Was die Falten angeht, kann ich durchaus mithalten. Ich nehme mein Glas in die Hand, die Schorle hat mittlerweile schon Zimmertemperatur angenommen, und will mit Jonathan und Gisela anstoßen. Dabei beuge ich mich so weit vor, dass jedem Mann mit einem noch so geringen Testosteron-Anteil die Augen aus dem Kopf gefallen wären. Ich habe aber in Jonathans Welt schon keinen Platz mehr. Die „Tschisela“ (mein Gott, ist der Mann doof) spricht fließend Englisch. Das ist für so ein primitives, weil besoffenes, Gehirn natürlich viel weniger anstrengender, als sich mit so einem Dotschn (Landei)wie mir abzumühen. Mein Zorn steigert sich ins Unermessliche. Seinen Maßkrug, den ich ihm am liebsten auf seinem bierseligen Schädel zertrümmert hätte, hat er kaum zur Hälfte ausgetrunken, da brechen die beiden auf. Gisela hinterlässt eine stattliche Batterie von fünf leeren Erdbeer-Limes-Flaschen. Ich koche vor Wut.

„Ja, hau doch ab, mit dera Flitschn, mit dera aufbrezelten. Des greisliche Dirndl hods wahrscheinlich von der Kleiderkammer und des Kranzl gibt’s beim Karstadt für drei Euro neinaneinzge (3,99€). Schleich dich nur, du Saupreiß, du englischer! Net gschenkt, möchte i di!“

denke ich bei mir. Naja, ganz stimmt das jetzt auch nicht, ich hätte ihn schon noch genommen, wenn er woll’n hätte, schon allein wegen der Augen…

Eigentlich habe ich die Schnauze voll und will diesen Ort der Niederlage so schnell wie möglich verlassen. Aber ich habe noch immer Schorle über. Sehr verdrossen gleitet mein Blick durch das Zelt. Mir fällt eine kleine

Dieser Text stammt aus dem Deutschen Schriftstellerforum / https://www.dsfo.de

Die Resi vom Land geht auf das Oktoberfest

Frau am übernächsten Tisch auf. Sie trägt eine überdimensionale Brille und ihre Augen dahinter sind weit aufgerissen. Ihr Mund ist in einer merkwürdigen Stellung fixiert. Man könnte denken, sie lacht. Aber ihre empfindungslosen Augen stehen in völligem Widerspruch zu ihrer Mundstellung. Das verleiht ihrem Gesichtsausdruck etwas Debiles. Sie beobachtet die Menschen in ihrer Umgebung scharf, indem sie ihren Körper sehr weit nach vorne beugt und sich frontal der beobachteten Person aufmerksam zuwendet, was diese versuchen, zu ignorieren. Ihre Augen heften sich auf die Lippen ihres Opfers und ihre eigenen Lippen bewegen sich dabei nahezu analog zu dem, was sie sieht. Ihr Mund ist in steter Bewegung: sie spitzt ihn, sie öffnet ihn weit, als ob sie ein lautloses „A“ formt und sie verzerrt den Mund zu einem gespenstischem Grinsen, dabei bleiben ihre Augen aber immer starr und ausdruckslos auf das Gegenüber gerichtet. Sie ist mir unheimlich. Ich schau schnell weg, sonst träume ich heute Nacht noch davon.
Mein Blick wendet sich nach links, geradewegs in den stieren Blick eines massigen Kerls um die sechzig, dem man sofort ansieht, dass weder heute noch sonst Wasser zu seinem bevorzugten Erfrischungsgetränk zählt. Sein rot-weiß-kariertes Hemd hängt halb aus seiner grauen Cordhose. Er hat einen Ellbogen auf den Tisch gestützt und die Faust trägt die feiste Wange. Dadurch öffnet sich sein Mund leicht und über die feuchten Lippen zieht sich ein feiner Speichelfaden abwärts, der den Bierkrug nur knapp verfehlt. Die andere Faust umklammert den Henkel desselbigen. Ich betrachte ihn kurz und denke mir: Dich würde nicht einmal eine oberbayerische Lederhose aufwerten. Schnell schau ich weg.
Ein Herr um die siebzig in teurer Tracht und mit rot gefärbter Rennfahrer-Brille fragt, ob zwei Plätze frei sind. Ich bejahe erfreut und er winkt seinem Begleiter, sich zu uns zu setzen. Der andere ist endlich mal eine manierlich in Lederhose gekleidete Erscheinung, jünger als der mit der roten Brille, sieht attraktiv aus und beide sprechen zu meiner unsagbaren Erleichterung bayrisch. Ich frohlocke innerlich und bereite mich darauf vor, mit beiden einen vergnüglichen Nachmittag zu verbringen und den schwäbischen Spaßbremsen zu demonstrieren, was wir Münchner unter Gaudi verstehen. Meine Laune bessert sich schlagartig bei der Aussicht auf lustige Plänkeleien. Bevor ich mir noch Gedanken darüber machen kann, in welchem Verhältnis die beiden zueinander stehen, bestimmt der jüngere den sofortigen Aufbruch, weil er ins Augustiner-Zelt will, da schmeckt das Bier besser. Ich denke mir noch wenig salonfähig, weil erzgrantig: „was is jetzt des? Haben s‘ dem ins Hirn gschissn?“ da mault der Ältere schon in meine Richtung
„Des hätta doch glei aa song kenna, oda?“,
schließt sich aber an. Da hocke ich wieder, mutterseelenalleine, tief enttäuscht und unbespaßt. Also, das ist wirklich nicht mein Tag heute, ziehe ich das klägliche Resumee.
Die „Bauernseufzer“ stehen wieder auf der Bühne und meine vier Schwaben richten sich voller Tatendrang für weitere Gesänge auf. Der nächste Gassenhauer wird angestimmt. Die oberpfälzische Sängerin versichert uns, dass wir den Refrain sehr schnell lernen werden: ,“Sagz mir einfach alle nach: Pudlnackert, pudlnackert, ohne Hemd! Mehr brauchts net lerna“, fordert sie uns auf, was alle im Zelt, ich eingeschlossen, brav befolgen. Wir werden auch sofort gelobt: „Guad hobz des gmacht und glei fang ma o!“
Zitat Originaltext:
„So stellt Euch vor wir alle: Pudelnackert, pudelnackert ohne Hemd
Sitz‘n hier in diesem Saale, pudelnackert, pudelnackert ohne Hemd“
Dieser hirnlose Text und die Tatsache, dass sich weit und breit kein Flirt-Objekt zeigt, gebieten mir sofortigen Aufbruch. Auf das restliche literarische Meisterwerk verzichte ich gerne. Ich erhebe mich, verlasse das Zelt und stehe wieder in der strahlenden, warmen Herbstsonne. Ich schlendere in Richtung Ausgang, vorbei an der Mandelrösterei, dem Fischstand und dem Stand mit den Lebkuchenherzen, die für das Oktoberfest typisch sind. Ja, und was, besser wen sehe ich? „Tschonäsän“ und „Tschisela“! Er kürt sie gerade mit einem Herzerl. Ich kann auch genau die Zierschrift lesen: „I mog di“. „Ja, du Trottel“, denke ich essigsauer,“du verstehst ja nicht mal richtig deutsch, aber auf bairisch rumsäuseln, des kannst!“ Gedanklich stampfe ich ihn jetzt in Grund und Boden.
Schwarze Gewitterwolken umranken mein Haupt und ich blähe meine Nüstern. Man sollte mich jetzt nicht

Die Resi vom Land geht auf das Oktoberfest

reizen. Ich verlasse das Gelände der „oidn Wies'n“ und mache mich auf den Heimweg. Da kommt mir eine Gruppe sehr junger Männer geradewegs entgegen. Im Kontrast zu mir sind sie in allerbester Laune und mir allein schon deshalb ein Dorn im Auge. Nach kurzer Zeit stehen wir uns direkt gegenüber. Ich bin inzwischen so auf Konfrontation ausgerichtet, dass ich deutlichst erkennen lasse, ich werde nicht weichen, da müsst ihr schon um mich herum laufen. Die Jungs reagieren zunächst verblüfft, dann nimmt mich einer um die Hüfte, wirbelt mich um sich herum, stellt mich wieder auf dem Boden ab und setzt seinen Weg fort. Ich stehe wie angewurzelt da, stocknarrisch, fühle mich verarscht und finde kein Ventil, meinen Unbill abzulassen. Nach ein paar Schritten dreht sich der junge Mann noch einmal um, winkt mir lachend zu und ruft „Ciao, Bella!“ Ich bin perplex über soviel Dreistigkeit und würde am liebsten in den Boden stampfen, wenn mir das nicht selber zu infantil erschienen wäre.
Ich setze meinen Heimweg fort und denke über diesen Tag nach. Nach einer Weile erschien mir die Begegnung mit dem jungen Italiener als ein versöhnlicher Abschluss eines ziemlich verkorksten Nachmittages. Ich strecke mein Gesicht der immer noch warmen Herbstsonne entgegen, kann wieder lächeln und summe den alten Schlager fröhlich vor mich hin: „O Bella ciao,Bella ciao, Bella ciao, ciao, ciao.“ Meine Schritte werden immer beschwingter und ich denke mir: Was war das doch für ein ausnehmend interessanter Nachmittag!
Aber, ob ich nächstes Jahr wieder auf die Wies'n gehe?
Nur einen kurzen Gedanken verschwende ich noch mit der Überlegung, bei der Volkshochschule einen Englischkurs zu belegen. Aber – warum eigentlich?

Lesen Sie hier die komplette Diskussion zu diesem Text (PDF).

Dieser Text stammt aus dem Deutschen Schriftstellerforum / https://www.dsfo.de